

Frauen ohne Namen

Die Frau in der Sherpagesellschaft

Lhakpa Doma Sherpa

Die Verfassung von 1990 garantiert die Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz ohne Rücksicht auf Geschlecht, Ethnizität und Religionszugehörigkeit. Leider sieht die Wirklichkeit auch zehn Jahre danach immer noch ganz anders aus. Nicht nur der Staat mit seiner fortgesetzten Orientierung an der hinduistischen Tradition der Staatselite, sondern auch die traditionellen Vorstellungen und Verhaltensmuster der diversen Bevölkerungsgruppen des Landes verhindern bislang eine gleichberechtigte Partizipation der Frauen in der nepalischen Gesellschaft. Doppelt benachteiligt sind folglich Frauen, die den ethnischen Gruppen und sogenannten unberührbaren Hindukasten angehören. Nachfolgend verdeutlicht dies die Autorin am Beispiel ihres eigenen Volkes, der Sherpa.

Zu berücksichtigen ist, daß die Sherpa-Frauen im Vergleich zu anderen Gruppen bereits relativ viele Rechte genießen. Doch selbst bei den Sherpa sind die Frauen in mancherlei Hinsicht Menschen zweiter Klasse. Um dies ein wenig zu verdeutlichen, möchte ich nicht ohne Grund mit einer Schilderung der diversen Phasen der Eheschließung beginnen, die sich bei den Sherpa über einen recht langen Zeitraum hin erstrecken.

Phasen der Eheschließung

1. *satani* (erste Befragung)

Bei der Suche nach einer Schwiegertochter spielt die Persönlichkeit des Mädchens meist gar keine oder nur eine sehr untergeordnete Rolle. In erster Linie geht es um den Gewinn einer zusätzlichen Arbeitskraft. Daher kommt es besonders auf die körperliche Stärke und Gesundheit sowie auf den Fleiß der potentiellen Braut an. Der Charakter wird erst später hinterfragt. Am liebsten haben es viele Familien, wenn die zukünftige Schwiegertochter für drei arbeiten kann.

Für die Auswahl eines Schwiegersohnes ist der Charakter des Vaters, aber auch der seines heiratswilligen Filius von besonderer Bedeutung. Auch der Fleiß des Bräutigams sowie die wirtschaftliche Lage und die eventuellen Schulden der Familie spielen eine Rolle. Wichtig ist natürlich auch, wieviel Land die Familie

des Jungen besitzt und wieviele Brüder er noch hat. Sehr gefragt sind auch Schwiegersöhne, die lesen und schreiben können. Solche Heiratskandidaten waren in meiner Kindheit und Jugend noch sehr rar.

Dieser Vorgang der Brautschau ist noch nichts Konkretes. In der Regel benutzt die Familie eines Jungen einen Heiratsvermittler, das heißt eine Person, die Kontakt zu der Familie einer potentiellen Heiratskandidatin für den jungen Mann hat. Der Heiratsvermittler begibt sich dann mit dem Jungen und dessen Vater zum Haus des Mädchens. Notwendige Mitbringsel sind *chang*, ein selbstgemachtes Bier, und manchmal auch *araka* (Schnaps). Nicht selten haben die Bewerber eine der jüngeren Töchter einer Familie ins Auge gefaßt, doch der Brautvater wird immer darauf bestehen, zunächst seine älteste Tochter zu verheiraten. Kommt man zu einer Einigung, wird das Mädchen, falls es zufällig zu Hause anwesend ist, gefragt, ob es mit einer solchen Heirat einverstanden ist. Oft sind die Mädchen in solchen Situationen zu schüchtern, um überhaupt etwas zu sagen. Wenn sie aber definitiv nicht wollen, dann sagen sie das auch und hindern ihren Vater daran, die mitgebrachten Geschenke anzunehmen. Ist das Mädchen nicht zu Hause, kann es natürlich erst gefragt werden, wenn die Vereinbarung bereits getroffen wurde. Bei der ersten Heiratsanfrage erwartet die Gesellschaft ein wenig, daß das Mädchen zunächst nein sagt.

2. *demchang* (konkrete Terminfestlegung)

Die Festlegung des genauen Hochzeitstermins kann ein paar Monate später erfolgen; manchmal kann dies aber auch noch mehrere Jahre dauern. Ein männliches Mitglied der Familie des Bräutigams, häufig einer der Brüder, begibt sich zum Haus der Braut, natürlich wieder mit den üblichen alkoholischen Getränken. Dann wird der Termin festgelegt, wobei die Vollmondtage der Monate *mangsir* und *pus* (Mitte November bis Mitte Januar) bevorzugt werden. Das hängt damit zusammen, daß in dieser Zeit einerseits nach der letzten Ernte noch ausreichend Getreide für das Fest vorhanden und andererseits am Abend genügend Licht garantiert ist. Die Phase des abnehmenden Mondes ist außerdem aus astrologischen Gründen ungünstig.

Ferner wird bei diesem Treffen festgelegt, wieviel Getreide die Familie des Bräutigams abzuliefern hat. In meiner Jugendzeit waren drei *muri* (etwa 250 Liter) Mais, Weizen oder Gerste der übliche Satz. Aus diesem Getreide wird dann der *chang* für das Hochzeitsfest produziert. Damit dieser auch gut wird, muß das Getreide drei Monate vor dem Fest abgeliefert werden. Außerdem wird auch noch festgelegt, wieviele *kadaka* (weiße Schals) und *phemat* (geröstetes Gerste- oder Weizenmehl, geknetet mit Butter und Wasser und zu einer pyramidenartigen Figur geformt) am

Hochzeitstag mitzubringen sind. Schließlich wird auch noch die Menge des mitzubringenden silma (besonders guter chang ohne feste Bestandteile) festgelegt. Zu guter Letzt muß noch geklärt werden, wieviele Gäste seitens der Familie des Bräutigams zum Hochzeitsfest mitkommen dürfen.

3. zendi (eigentliche Hochzeit)

Am Hochzeitstag paßt in der Regel eine Tante auf die Braut auf, damit sie nicht noch in letzter Minute davonläuft. Die Gäste treffen gegen Abend am Haus der Braut ein. Von der Familie des Bräutigams kommen alle engeren Verwandten sowie ein Freund des jungen Mannes, der als Schirmträger fungiert. Seitens des Mädchens ist die Schar der Hochzeitsgäste meist zahlreicher. In der Regel will das ganze Dorf das Geschehen beobachten. Beim Eintreffen der Gäste wird eine Zeremonie, *yangdzi*, durchgeführt, um die Leute zu begrüßen.

Unmittelbar danach beginnt die eigentliche Hochzeitszeremonie. Das Brautpaar sitzt brav nebeneinander. Neben der Braut sitzen zwei Freundinnen des Mädchens, die als Brauthelferinnen dienen. Neben dem Bräutigam sitzt der Schirmträger. Dem Bräutigam wird *sendit* (rotes Farbpulver) in die linke Hand gegeben. Er taucht den Mittelfinger der rechten Hand hinein und wirft dreimal etwas Pulver für die höheren Wesen in die Luft. Danach drückt er sich dreimal das Pulver auf die Stirn. Erst danach macht er das gleiche bei seiner Braut. Damit gilt die Ehe als vollzogen. Zur Gaudi der Zuschauer versucht der Bräutigam, auch den beiden Brauthelferinnen das Farbpulver auf die Stirn zu drücken. Letztere wehren sich jedoch.

Es wird bei dieser Zeremonie zum Bräutigam gesagt, ihm gehöre das Mädchen nun von den Haaren bis zu den Fußnägeln, was natürlich umgekehrt nicht gilt. Alle Männer schreien „*küe, küe*“; dann beginnen zwei Männer zu tanzen, wobei sie von einem anderen Mann mit Becken musikalisch unterstützt werden. Die tanzenden Männer haben einen Schal um, dessen Enden sie bei ihren raschen Bewegungen in die Luft werfen. Die Heiterkeit nimmt bei steigendem Alkoholgenuß zu. Jung und Alt sind mit Begeisterung bei der Sache.

Das Fest dauert die ganze Nacht hindurch, wenn die Leute nicht schon vorher von der Müdigkeit überwältigt



Sherpafräulein beim Melken einer Nak (weibliches Yak)

werden. Am Mittag gibt es ein Essen, das von der Dorfgemeinschaft gestellt wird. Nach dem Essen wird die Braut zum Haus ihres Bräutigams gebracht, *nama tin dinok* (die Braut mitnehmen), wo manchmal ein weiteres Hochzeitsfest stattfindet. Das junge Paar bleibt dann oft für einige Tage dort, ehe die Braut wieder zu ihrem Elternhaus zurückkehrt. Oft entfällt dieser zweite Teil der Hochzeit auch; der junge Mann bleibt im Haus seiner Schwiegereltern, wo er dann für einige Zeit arbeitet. Irgendwann kommen dann seine Eltern und machen Druck, damit er endlich wieder nach Hause kommt.

4. lada tonggup (die Frau zieht zum Ehemann)

Das Zusammenziehen des jungen Paares erfolgt meist erst viel später. Dann verläßt das Mädchen seine eigene Familie und geht in die ihres Mannes über. Sie wird das Elternhaus für immer verlassen und nie wieder dorthin zurückkehren, allenfalls bei der Heirat der Geschwister, falls sie dann eingeladen wird, oder beim Tod der Eltern. Die Frau ist nun eine Fremde in ihrem Elternhaus, ist aber gleichzeitig eine Fremde in ihrer neuen Familie. Manchmal kommt es aber auch vor, daß eine Frau eines Tages, weil es ihr wirtschaftlich schlecht geht oder weil sie glaubt, sie hätte zu wenige Geschenke

bekommen, doch nach Hause kommt und um etwas Geld bittet. Oft sind dann aber ihre Gastgeschenke – *chang, arak* oder ähnliches – größer als das, was sie selbst wieder mitnimmt. Deshalb gehen nicht viele Frauen in ihrer Not zu den Eltern.

Anders steht es mit den Frauen, die keine Kinder bekommen haben. Wenn sie nach fünf oder sechs Jahren noch immer keinen Nachwuchs haben, werden sie nicht selten von ihren Schwiegereltern und Ehemännern verstoßen und kehren daher zu ihrem Elternhaus zurück. Sie heiraten eventuell später erneut, meist Witwer, oder aber sie gehen ins Kloster. Auch Frauen mit körperlichen Mißbildungen, zum Beispiel solche, die gehbehindert sind oder aber Handverletzungen, einen sechsten Zeh oder gar einen Kropf, haben, finden nur sehr schwer einen Ehepartner.

Große Probleme entstehen insbesondere für die Frauen, die den jüngsten Sohn einer anderen Familie geheiratet haben. Normalerweise übernimmt nämlich der jüngste Sohn das Haus der Eltern, so daß das junge Ehepaar gemeinsam mit den Eltern und eventuell auch Schwestern des Mannes in einem Haushalt zusammen leben muß.¹ Die junge Frau muß daher versuchen, die Gunst der Schwiegermutter oder ihrer Schwägerinnen zu erlangen. Die Gunst der Schwägerinnen ist besonders

wichtig, weil diese dann häufig auch die Partei der hereingeheirateten jungen Frau ergreifen und ihrer Mutter widersprechen. Wenn zwei Frauen zusammenhalten, bedeutet dies einen sehr starken Rückhalt. Die Ehemänner trauen sich meist nicht, der Mutter zu widersprechen. Nicht selten kommt es vor, daß die befreundete Schwägerin später einen Bruder der jungen Frau heiratet. Eine solche Heirat steht dann von Anfang an unter einem guten Stern.

Mädchen aus armen Verhältnissen wechseln meist bereits kurz nach der Eheschließung in das Haus ihres Mannes über, da die Schwiegereltern großen Druck ausüben, weil sie die Arbeitskraft der jungen Frau benötigen. Besser behandelt werden Mädchen, die aus wohlhabenden Elternhäusern stammen. Sie bleiben gewöhnlich noch lange zu Hause wohnen, und der junge Mann muß bei seinen Schwiegereltern arbeiten kommen. Diese Frauen werden dann von ihren Schwiegereltern auch besser behandelt. Mein Vetter Ula war ein solcher Mann, der das einzige Kind einer recht wohlhabenden Familie geheiratet hatte. Ula wollte am liebsten immer bei

seinen Schwiegereltern arbeiten, da er dann auch in der Nähe seiner Frau war. Als er aber nach drei Monaten immer noch nicht nach Hause zurückgekehrt war, ging seine Mutter ihn holen und erhob große Vorwürfe. Schließlich wurde das Ula zu viel, und er wollte am liebsten in Kathmandu bleiben und sich um einen Trägerjob bemühen. Dann hätte er wenigstens seine Ruhe und stünde nicht immer zwischen Schwiegermutter und eigener Mutter.

Oft haben es aber auch die Mütter nicht gerne, wenn ihr jüngster Sohn ein Mädchen aus einer wohlhabenden Familie heiratet. Sie sehen dann nämlich später ihre Autorität in Gefahr. Ein solches Mädchen kann meist nämlich nicht so herumkommandiert werden, sondern versucht statt dessen, selbst mehr mitzusprechen.

5. *go tendup* (Öffnen der Tür)

Als endgültiger Abschluß der Eheschließung wird jener Tag angesehen, wenn das junge Paar sich vom Elternhaus des Mannes löst und einen eigenen Haushalt gründet. Dieser Vorgang wird als *go ten-*

dup (Öffnen der Tür) bezeichnet. In der Regel teilt der Vater des jungen Mannes dann das bißchen Ackerland, das er besitzt, auf seine Söhne auf. Wer welches Land erhält, wird nicht selten ausgelost. Das junge Paar, das dann oft schon ein bis zwei Kinder hat, baut zunächst meist eine kleine Bambushütte, in der es wohnt. Diese ersten eigenverantwortlichen Jahre einer jungen Familie werden als *tongsad* (Armenjahre) bezeichnet. Dies ist eine sehr harte Zeit, in der die Eheleute sehr gut zusammenhalten und arbeiten müssen. Geschicklichkeit, Intelligenz, Fleiß und Sparsamkeit sind gefragt.

Erbrecht der Frauen

Wie in Nepal allgemein üblich, so besitzen auch die Sherpafrauen kein Erbrecht.² In der Sherpagesellschaft gestaltet sich dies so, daß Mädchen nur Schmuck, Kleider, Haushaltsgeräte und Tiere erben können. Grundsätzlich haben sie keinen Anspruch auf Land und Haus der Eltern. Von dieser Regelung gibt es jedoch eine Ausnahme: Die älteste Tochter erbt am Hochzeitstag (*zendi*) Land und Haus ihrer Eltern, wenn



Moderne Sherpafrauen (Foto: Walter Keller)

keine Brüder vorhanden sind. Nur in ganz seltenen Ausnahmefällen haben Mädchen auch Land geerbt, obgleich sie Brüder haben. Dies ist dann eine Gefälligkeitsentscheidung der Eltern, zu der sich allerdings nur wenige durchringen, wenn der Ehemann der Tochter kein Land hat. Einen Rechtsanspruch besitzen die Frauen jedoch nicht.

Ehebruch und Ehescheidung

Eine Heirat ist durchaus nicht immer als etwas Endgültiges zu betrachten. Vielen geht es auch nur um einen Anlaß zum Feiern. Vor diesem Hintergrund ist die hohe Scheidungsrate – fast jede zweite Ehe wird geschieden – bei den Sherpa eine logische Konsequenz.

Die Sherpa-Gesellschaft wird von europäischen Forschern häufig als eine sexuell freie Gesellschaft geschildert. Dem möchte ich folgende Schilderung entgegenhalten, in der beschrieben wird, wie Ehebruch nach dem Gewohnheitsrecht der Sherpa bestraft wurde, bzw. wie die betroffenen Ehepartner sich selbst wehrten.

Wenn ein Fall von Ehebruch aufgedeckt wurde, so wurde immer nur der beteiligte Mann zur Rechenschaft gezogen. Der rechtmäßige Ehemann der am Ehebruch beteiligten Frau hatte das Recht, den ehebrecherischen Mann auszupeitschen. Bei diesem Strafvollzug durften immer nur Männer anwesend sein. Der zu bestrafende Mann wurde mit den Händen an einem Baumast festgebunden, so daß er sich nicht wehren konnte. Der gehörnte Ehemann durfte ihm bis zu vierzig Peitschenhiebe verpassen. Das Opfer hatte anschließend eine Zeit lang unter den mehr oder weniger starken Verletzungen zu leiden. In einem Fall traute sich das Opfer nicht mehr, in der Dorfgesellschaft in Erscheinung zu treten. Der Mann verließ seine Heimat und ging nach Indien..

Es ereignete sich ein anderer Fall, bei dem ein verheirateter Mann mit einer unverheirateten Frau Ehebruch beging. In einem solchen Fall lief der Mann natürlich keine Gefahr ausgepeitscht zu werden, doch war er diesmal der Rache seiner Ehefrau ausgesetzt. Diese lockte ihn unter einem Vorwand ins Untergeschoß des Hauses, wo sie die Tür verriegelte. Dann ließ sie ihre ganze Wut an ihrem Mann aus und trat ihn, wohn auch immer sie konnte. Laut ihrer Aussage versuchte ihr Mann gar nicht,

sich zu wehren. Von draußen waren aber ständig seine Schreie zu hören: "Hilfe, Schwiegervater! Hilfe!" Auf Bitten ihres Vaters hörte die Frau dann irgendwann auf, auf ihren Ehemann einzuschlagen und öffnete wieder die Tür. Dann begab sie sich zu dem Mädchen, mit dem ihr Mann Ehebruch begangen hatte. Sie rieb den Genitalbereich der jungen Frau mit reifen Paprikaschoten ein, zerrte sie an den Haaren und schlug sie windelweich. Auch das Mädchen wehrte sich nicht, doch bot sie der Frau 15 Rupien an. Das wäre der übliche Preis (rit) gewesen, der bei einem solchen Ehebruch von Frauen zu zahlen gewesen wäre. Doch die betrogene Ehefrau wollte das Geld nicht, sondern nur ihre Rache. Andere Frauen standen dabei und klatschten Beifall. Das Mädchen stand noch nach einigen Tagen

spielt nicht selten die Kinderlosigkeit eine Rolle, also ein Grund, für den aus biologischen Gründen die Frau in mindestens der Hälfte der Fälle nicht verantwortlich ist. Als Alternative zu einer Scheidung dulden Frauen in solchen Fällen manchmal eine Zweitheirat ihres Mannes, meist mit einer ihrer jüngeren Schwestern oder Nichten.

Ein allgemeiner Anlaß für die Auflösung einer Ehe ist aus Sicht der Frau die Behandlung, die sie durch ihren Mann erfährt. Viele geschiedene Frauen geben an, sie seien von ihrem Mann zu schlecht versorgt worden, oder aber es habe oft Streit gegeben und der Mann habe sie ständig geschlagen. Schließlich ist auch noch als Grund zu nennen, daß der Mann nach Indien oder nach



Harte Arbeit prägt den Alltag der Sherpas (Foto: Walter Keller)

an einem Baum und fächerte sich Wind zu.

Kehrt eine Frau in ihr Dorf zurück, kann sie für kurze Zeit wieder bei ihrer Familie leben. Doch auf Dauer ist das nicht möglich. Sie wird als Gast behandelt, der einige Zeit im Haus und auf dem Feld helfen kann. Ansonsten sind ja jetzt Schwägerinnen im Haus, die ihre früheren Aufgaben wahrnehmen.

Verschiedene Gründe spielen bei der Ehescheidung aus Sicht der Frau eine Rolle. Das Scheitern der Ehe innerhalb der ersten drei bis sechs Jahre ist in der Regel auf Spannungen zwischen der Frau und ihren Schwiegereltern oder Geschwistern des Mannes zurückzuführen. Wird eine Ehe später geschieden, so

Kathmandu geht und nicht mehr nach Hause zurückkehrt.

Einer geschiedenen Frau bleiben nicht viele Möglichkeiten für einen Neuanfang. In der Regel kehrt sie zunächst wieder zu ihrer Familie zurück. Aus unserem Dorf sind in einem Zeitraum von rund zehn Jahren fünf Frauen nach einiger Zeit der Ehe wieder ins Dorf zurückgekehrt. Von den Frauen, die in unser Dorf geheiratet haben, sind sechs wieder weggegangen. Viele Frauen bedürfen mehrerer Ehen, ehe sie den richtigen Partner gefunden haben. Sie laufen über die Dörfer, heiraten in diese Familie oder trennen sich von jener, bis ihr Stolz gebrochen ist. Manchmal genügen drei Personen, um eine Frau schlecht zu machen:

Schwiegermutter, Ehemann und Schwiegervater. Schläge sind auch in der Sherpagesellschaft keine Seltenheit. *Kiduk* (Schicksal) nennt man dies. So sind die Frauen immerzu auf der Suche nach einer Bleibe. Eltern und männliche Mitglieder der Familie sind jederzeit bereit, sie für einen guten Schluck erneut zu verschenken. Guter Charakter, Gastfreundschaft und Fleiß sind die Parolen, mit denen die Familie versucht, sie wieder an einen Mann zu verschachern. Sucht die Frau nach einer längerfristigen Lösung, bleibt ihr nur der Gang ins Kloster als Nonne oder aber sie heiratet einen verwitweten Mann, der viele Kinder hat.

Das Schicksal, ein Mädchen zu sein

Die Sherpa mögen in der Regel Töchter in gleicher Weise wie Söhne; der soziale Druck, einen Sohn haben zu müssen, ist nicht ganz so ausgeprägt wie in anderen nepalischen Gesellschaften. Dennoch werden Frauen auch bei den Sherpa bereits in früher Kindheit gegenüber ihren männlichen Geschwistern zurückgesetzt. Welches Geschlecht ein neugeborenes Kind hat, wird den übrigen Dorfbewohnern durch ein kleines Bäumchen angezeigt, das außen neben dem Türpfosten angebunden wird. Wurde ein Junge geboren, wird das Bäumchen rechts der Tür aufgestellt, handelt es sich um ein Mädchen, so steht das Bäumchen neben dem linken Türpfosten.

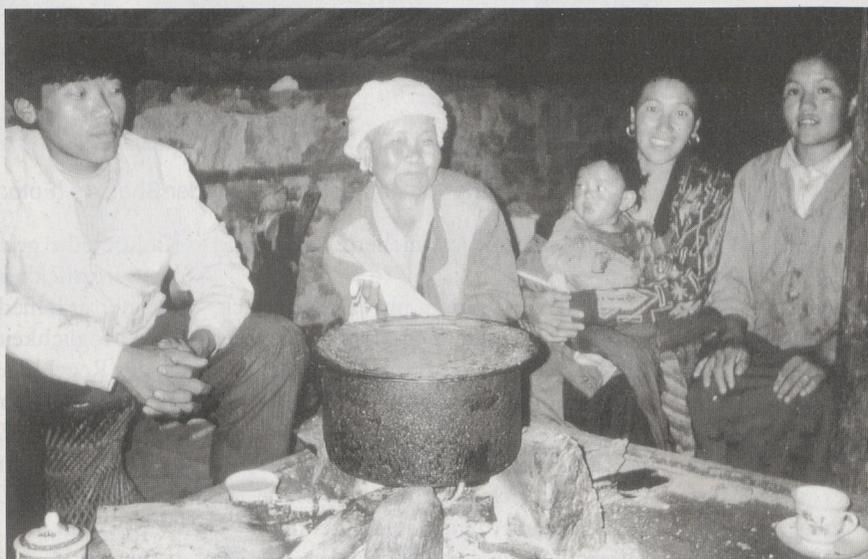
Viele Väter, mein Vater war da keine Ausnahme, geben dennoch nach außen hin zunächst gerne vor, die Tochter sei ein Sohn. Vorteilhaft ist dabei, daß die Namen oft keine Rückschlüsse auf das Geschlecht der Person zulassen; Lhakpa kann beispielsweise ein Jungen- oder Mädchenname sein. Da reicht es schon, wenn man dem Mädchen

Jungenkleidung anzieht und die Haare regelmäßig kurz schneidet, und schon kann man zumindest gegenüber jedem Fremden behaupten, dies sei einer der

Söhne. Offensichtlich sind den Vätern Söhne wohl doch lieber.

Aber auch die Mütter sind nicht ganz unschuldig an der Ungleichbehandlung der Kinder. In der Regel müssen bei den Sherpa alle Kinder von sehr frühem Alter an mit anfassen, um das Überleben der Familie zu sichern. Zu ihren Aufgaben gehören Vieh hüten, Wasser holen, Futter und Brennholz sammeln, kleine Geschwister beaufsichtigen, der Mutter im Haus zur Hand gehen usw. Einige dieser Tätigkeiten, wie Wasser holen und Geschwister beaufsichtigen, sind Dinge, die traditionell besonders von Mädchen erwartet werden. Die Mütter ermahnen die Mädchen, im Haushalt besonders fleißig zu sein. Als Ansporn dient dabei, daß dieser Fleiß des Mädchens gegenüber anderen Leuten immer wieder hervorgehoben wird. Im Geheimen ist dies auch bereits eine Vorbereitung späterer Heiratsaussichten; jeder möchte gerne eine fleißige Schwiegertochter haben.

Im gleichen Sinne wird vom Mädchen Großzügigkeit bei der Bewirtung von Gästen erwartet. Einmal hatte ein junger Mann geheiratet und mit seiner Frau einen eigenen Hausstand gegründet. Sie befanden sich noch in ihren Armenjahren (*tongsad*), das heißt sie hatten so gut wie nichts. Als er eines Tages sein Elternhaus besuchte, bat er seine noch unverheiratete jüngere Schwester um ein paar Kartoffeln, weil



Die offene Herdstelle ist kommunikativer Treffpunkt der Familie
(Foto: Lhakpa Doma Sherpa)

er und seine Frau Hunger hatten. Die Schwester weigerte sich jedoch, etwas zu geben. Einige Jahre später kehrte der Bruder als (für Sherpa-Verhältnisse)

wohlhabender Mann aus Indien zurück, wo er einige Zeit gearbeitet hatte. Nun bat die Schwester, er möge ihr doch etwas von seinem Reichtum abgeben. Doch ihr Bruder wollte ihr nicht einmal eine halbe Rupie abgeben, und er erinnerte sie an ihr früheres Verhalten. Schließlich gab er jedoch dem Ehemann seiner Schwester etwas Geld. Die Eltern der beiden schwiegen zu diesem Vorfall, obgleich sie anwesend waren; Eltern erwarten nämlich von ihrer Töchtern, daß sie nichts abgeben. Nach den Erwartungen der Eltern hatte das Mädchen damals richtig gehandelt, nach den Erwartungen der Gesellschaft, war dies jedoch falsch. Auf diese Weise werden die Mädchen in einen moralischen Zwiespalt getrieben. Hat die junge Frau nie etwas herausgegeben, so wird sie später, wenn sie heiratet, auch nur wenige Hochzeitsgeschenke von der Dorfbewölkerung erhalten. So ist sie gezwungen, heimlich hinter dem Rücken ihrer Eltern doch großzügig zu sein.

Polygynie in der Sherpa-Gesellschaft: Zweitfrauen

Die Sherpa leben in der Regel in Einehe. Die manchmal zu hörende Behauptung, bei den Sherpa gebe es Polyandrie in der Form, wie man sie aus Tibet kennt (mehrere Brüder heiraten eine Frau), ist ein Märchen und der Sherpakultur völlig fremd. Auch die andere Form der Polygamie, das heißt die Polygynie ist mir nur anhand von Einzelfällen bekannt. Hierzu gehören beispielsweise Fälle der langjährigen Kinderlosigkeit, auf die schon oben im Zusammenhang mit dem Scheitern der Ehen hingewiesen wurde.

Im Dorf lebte ein Ehepaar, das lange Jahre kinderlos blieb. Natürlich war klar, daß dies an der Frau lag. Also heiratete der Mann zusätzlich ein junges Mädchen, eine Nichte seiner Frau. Auf solche Dinge ließen sich nur arme, dumme oder körperlich behinderte Frauen ein. In diesem Fall war das Mädchen sehr arm.

Natürlich wurde die Eheschließung ohne großen Pomp vollzogen. Das Mädchen versuchte, sich der Heirat zu widersetzen, doch übte ihre Tante einen so großen Druck auf sie aus, daß sie schließlich einwilligte. Letztlich freute sie sich doch und lief ganz schnell voraus zu unserem Dorf.

Ihre Tante hatte eigentlich geplant, nach der Zweitheirat ihres Mannes ins Kloster zu gehen. Doch dann zeigte sich, daß sie psychisch mit der Situation nicht fertig wurde. Als sie eines Nachts zu einem nahen Felsabhang ging, folgte ihr die Nichte und konnte gerade noch verhindern, daß sie Selbstmord beging. Nun erkannte die junge Frau, daß die Doppelheirat doch nicht ideal war, und wurde darüber selbst sehr krank. In dieser Situation nahm mein Vater sie und trug sie zu ihrem Elternhaus im Nachbardorf. Später ist sie dann selbst ins Takshindu-Kloster gegangen, wo sie noch heute lebt. Interessant für mich war, daß die Erzählungen der Dorfleute damals die Geschichte ganz anders wiedergaben; dort hatte man sich sehr abfällig über die junge Frau geäußert und den Vorfall ins Lächerliche gezogen.

Auch im Nachbardorf haben damals zwei ältere Männer noch eine zweite Frau geheiratet und zahlreiche Kinder gezeugt. Bei der einen Familie lebte die ältere Frau weiter im gleichen Haus. Die beiden Frauen sprachen sich gegenseitig als ältere bzw. jüngere Schwester an; die Kinder sagten zu beiden Frauen „Mama“. Körperlich war die jüngere Frau wesentlich stärker belastet. Nicht nur war sie ständig schwanger, sondern hatte darüber hinaus auch alle härteren Arbeiten auf dem Feld zu erledigen. Die ältere Frau übernahm meist die Hausarbeit und betreute tagsüber ihren Mann. Nachts zog sie sich mit den älteren Kindern in die Scheune zurück und überließ die Betreuung des Mannes der jüngeren Frau. Trotz dieser umfangreichen Betreuung war der Mann ständig krank. Die andere Doppelehe verlief nicht so harmonisch. In diesem Fall nahm die junge Zweitfrau ihren alten Mann nicht mehr so ganz ernst und machte, was sie wollte.

Nonnen

Klöster sind im Sherpagebiet eine recht junge Erscheinung; sie waren dem traditionellen Nyingmapa-Buddhismus der Sherpa fremd. Das älteste Kloster ist das von Tengboche in Khumbu

(Everest-Gebiet), das erst 1916 errichtet wurde. Die monastische Religion ist eine Folge stärkerer kultureller Beeinflussung aus Tibet, aber auch einer gewissen Selbstidentifikation und Abgrenzung der Sherpa vom nepalischen Hindustaat.

Es gibt wesentlich weniger Frauen- als Männerklöster. In meinem Heimatgebiet gibt es in Takshindu Klöster für beide Geschlechter. In meiner Kindheit wurde noch allgemein erwartet, daß wenigstens ein Kind ins Kloster geschickt wurde, wobei es keine Regeln gab, welches Kind diesen Weg einzuschlagen hatte. Aus meiner Familie ist die jüngere Schwester meines Vaters im Alter von rund 20

Jahren aus eigenen Stücken in dieses Kloster eingetreten; später wählte eine meiner jüngeren Schwestern diesen Weg.

Auch nach dem Eintritt ins Kloster unterhalten die Nonnen einen sehr engen Kontakt zur Familie im Dorf. So kommen sie beispielsweise regelmäßig, um die Familie bei den zahlreichen Arbeiten auf dem Feld zu unterstützen. Falls die Aufgaben im Kloster dies zulassen, kann ein solcher Aufenthalt im Dorf durchaus zwei bis drei Monate dauern. Lediglich die Tempeldienerin, ein Amt, das alljährlich neu vergeben wird, ist für ein Jahr fest ans Kloster gebunden.



Frauen in Nepal beim Hausbau (Foto: Walter Keller)

Die Arbeit auf den Feldern der Familie hat auch einen sehr praktischen Grund. Man darf sich die Klöster nicht so vorstellen wie hier im christlichen Europa. Alle Nonnen müssen für ihren Unterhalt selbst aufkommen. Dazu gehört beispielsweise das Anlegen kleiner Gartenbeete am Kloster. Nach der Arbeit auf den Feldern der Familie können sich die Nonnen dann Lebensmittel mitnehmen, die sie oben am Kloster nicht anbauen können. Auch die kleinen Häuschen, in denen die Nonnen wohnen, müssen von ihnen selbst errichtet und unterhalten werden, wobei ihnen ihre Familien in der Regel helfen.

So unterscheidet sich das Leben der Nonnen in vielen Dingen gar nicht so sehr von dem der anderen Frauen. Sie bleiben lediglich unverheiratet, schneiden sich stets die Haare kurz, tragen die typischen roten Nonnengewänder und leben meist länger als verheiratete Frauen. Im Gegensatz zu den Frauen im Dorf lernen die Nonnen im Kloster jedoch lesen und schreiben.³ Die Schrift, die sie im Kloster lernen, ist die tibetische, weil in ihr die heiligen Texte geschrieben sind, die sie als Nonnen lesen und auswendig lernen müssen. Irgendwann werden sie auch eine Prüfung darüber ablegen, bei der sie ihr *sem* (Gedanken) suchen müssen. Dazu gehört auch, um Mitternacht alleine auf dem Verbrennungsplatz zu beten, ohne Angst vor den bösen Geistern zu haben. Eine besondere Funktion der Nonnen ist ihr Auftritt bei Totenfesten, wofür sie ein paar Rupien als Bezahlung erhalten. Bei diesen Totenfesten erfahren sie aber auch einmal mehr ihre Diskriminierung als Frauen. Während die Zeremonien stets nur von Mönchen ausgeführt werden, die auch wesentlich besser bezahlt werden, werden die Nonnen in der Regel zu Dienerinnen degradiert, die kochen und Tee einschenken. Deshalb gehen die Nonnen nicht sehr gerne zu solchen Totenfesten.

Nicht immer halten die Nonnen ihr Leben als Singles durch. Oft sind es Mönche, mit denen sie eine Verbindung eingehen. Wird eine Nonne schwanger, so hat sie nur die Möglichkeit, gemeinsam mit ihrem Partner wegzuziehen.

Moderne Entwicklungen

Heute hat sich vieles verändert in der Sherpa-Gesellschaft. Auch die Frauen

engagieren sich zunehmend wirtschaftlich und bieten ihre Produkte an Touristen oder Einheimische an. Wohlhabende Eltern schicken inzwischen auch ihre Töchter zur Schule und nicht mehr nur die Söhne. Unterdessen werden traditionelle Bereiche zunehmend vernachlässigt, jedoch mit geschlechtsspezifischen Varianten. Ein Beispiel sind die Klöster. Während die Männerklöster seit Jahren einen Boom erleben, zum Teil stark gefördert von ausländischen buddhistischen Institutionen wie solchen aus Japan, befinden sich die Frauenklöster in einem kontinuierlichen Verfall. So geht die Zahl der Nonnen im Frauenkloster von Takshindu immer weiter zurück; seit meine Schwester 1982 ins Kloster eintrat, hat es keinen weiteren Zuwachs gegeben.

Viele junge Frauen betätigen sich inzwischen auch als Lasträgerinnen. Dies wird als emanzipatorischer Schritt gesehen, der es ihnen ermöglicht, von zu Hause wegzugehen und persönliche Dinge von selbst verdientem Geld zu erwerben. Während die Sherpa-Männer jedoch längst zu westlicher Kleidung gewechselt sind, halten die Sherpa-Frauen nach wie vor an ihrer traditionellen Tracht fest. Im Kreise moderner Schülerinnen, vor allem im städtischen Bereich, ist jedoch auch hier ein Wandel festzustellen.

Auch im Bereich der Bergsteigerei machen Sherpa-Frauen zunehmend von sich reden. Pasang Lhamo, die 1993 als erste nepalische Frau den Gipfel des Mount Everest erreichte, dann aber beim Abstieg ums Leben kam, ist inzwischen eine nationale Heldin, der die Sherpa Denkmäler setzen und deren Bildnis selbst auf Briefmarken des nepalischen Staates abgedruckt wurde. Im Frühjahr 2000 folgten Lhakpa und Pemba Doma dem Beispiel Pasang Lhamos, jedoch mit glücklicherem Ausgang. Diese jungen Heldinnen zeigen einer neuen Generation von Sherpa-Frauen einen eigenen Erfolgsweg auf: Auch Mitte 20 sind sie noch nicht verheiratet und stehen nicht länger hinter ihren erfolgsverwöhnten männlichen Kollegen zurück. Selbst moderne Berufe wie den einer Ärztin haben sich Sherpa-Frauen inzwischen erschließen können. Dank der gesetzlich vorgeschriebenen Frauenquote von 30% bei lokalen Wahlen gibt es sogar weibliche Bürgermeister (Vorsitzende des Dorfentwicklungskomitees) im Sherpa-Gebiet.

Viele Sherpa sind in den letzten Jahren auch nach Amerika gegangen, ein Trend, den sie mit anderen Nepalis gemein haben. Nicht selten werden die Kinder dann in ein Internat gesteckt oder bei der Verwandtschaft zurückgelassen. Im vergangenen Jahr fiel uns beispielsweise auf, daß im Nachbarhaus unserer Nichte ein kleines Kind ständig weinte. Auf Rückfrage erfuhren wir, daß die Eltern nach Amerika gegangen waren und das Kind bei der Tante zurückgelassen hatten.

Diese modernen Entwicklungen dürfen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich an der Stellung der Frauen in den Dörfern des Sherpa-Gebietes wenig geändert hat. Dort ist es weiterhin das vorgegebene Schicksal der Frauen, zu heiraten, Kinder zu kriegen, Haus und Hof zu hüten und ihre Männer zu verehren. Als Frauen haben sie keinen Namen sondern sind einfach „die zu Hause“. Sie arbeiten auf den Feldern und im Haus und hüten das Vieh, ein Schicksal, das alle Frauen in den ländlichen Gebieten Nepals nur zu gut kennen.

Die Autorin ist geborene Sherpa, lebt seit vielen Jahren in Deutschland und arbeitet freiberuflich als Publizistin zu den Themen Sherpas und Frauen in Nepal. Außerdem ist sie als Nepal-Gasttutorin für die Deutsche Stiftung für Internationale Entwicklung (DSE) in Bad Honnef tätig. Zusammen mit SÜDASIEN-Autor Karl-Heinz Krämer produziert sie die empfehlenswerte Website:

www.nepalresearch.de

Anmerkungen:

- ¹ In den letzten Jahrzehnten hat sich diesbezüglich ein Wandel vollzogen. Heute kommt es oft vor, daß einer der älteren Söhne zu Hause bleibt. Dies ist beispielsweise dann der Fall, wenn dessen Frau besonders gutmütig ist. Andere Gründe sind, daß der jüngste Sohn stirbt oder aber auswandert, z.B. nach Kathmandu oder Indien.
- ² Dies ist sogar durch Gesetz geregelt, die der moderne Staat Nepal auch nach der Einführung von Demokratie und zivilen Grundrechten zu Beginn der neunziger Jahre beibehalten hat. Die Behauptung, Männer und Frauen seien vor dem Gesetz gleich, ist eine Farce.
- ³ Bis heute werden leider nur sehr wenige Mädchen in die kleinen Dorfschulen geschickt, die es inzwischen in vielen Dörfern gibt.